

# KRITIK OHNE KRITIK

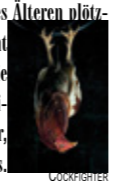
IN ZEITEN VON IPHONE, APPS UND SONSTIGER DIGITALER OMNIPRÄSENZ SCHEINT DIE KRITIK NUR NOCH ZWISCHEN TOTALEM POSITIVISMUS UND DER REAKTIONÄREN SCHACHEREI DER FORTSCHRITTSKOPTIKER ZU PENDELN. **Nisaar Ulama** GIBT SICH DAMIT NICHT ZUFRIEDEN UND VERSUCHT HERAUSZUFINDEN, WO EIN ORT JENSEITS DIESER TECHNISCHEN TOTALEN EXISTIEREN KÖNNTE.

„WIR STEHEN AUF DEM ÄUSSERSTEN VORBEREITUNG DER JAHRHUNDERT-TE! [...] WARUM SOLLTEN WIR ZURÜCKBLICKEN, WENN WIR DIE GEHEIMNISVOLLEN TORE DES UNMÖGLICHEN AUFBRECHEN WOLLEN? ZEIT UND RAUM SIND GESTERN GESTORBEN. WIR LEBEN BEREITS IM ABSOLUTEN, DENN WIR HABEN SCHON DIE EWIGE, ALLGEGENWÄRTIGE GESCHWINDIGKEIT ERSCHAFFEN.“

MAN WUNDERT SICH, DASS FILIPPO TOMMASO MARINETTI ZEIT UND RAUM BEREITS 1909 ÜBERWUNDEN HABEN WILL, WIE ER ES IM FUTURISTISCHEN MANIFEST VERKÜNDET. Marinetti und seine Freunde der futuristischen Avantgarde glaubten an Fortschritt durch technische Neuerungen, und zwar bedingungslos. Maschinen, die alle bisher gekannten Vorstellungen von Kraft und Geschwindigkeit überstiegen, sollten endlich aufräumen: Mit dem Jahrhunderte alten Ballast der italienischen Kunstgeschichte, wie auch mit einer verkommenen Gesellschaft, die der Vergangenheit verhaftet blieb. Eine Allianz mit dem Duce del Fascismo Benito Mussolini schien also nur logisch. Marinettis Idee einer besseren Welt sah Technik ja auch nicht als Überwinder historischer Unrechtmäßigkeiten vor. Im Gegenteil kam mit ihr erst der faschistische Krieg („diese einzige Hygiene der Welt“) so richtig auf Touren. Nun provozierte der Fortschritt in Wissenschaft und Technik nicht nur in Italien radikale Antworten. An verschiedensten Orten der Welt wurde der Mensch gerade neu erfunden (was in Deutschland besonders gründlich gelang), und immer spielte dabei die neu erlangte Herrschaft über die Natur, (die vor allem auch eine Herrschaft über die „Natur des Menschen“ war) die entscheidende Rolle. Der naive Optimismus, mit dem damals gewissen Neuerungen der Technik begegnet wurde, lässt sich im Nachhinein natürlich leicht belächeln. Die Aufhebung von Raum und Zeit durch die Deutsche Bahn AG steht uns jedenfalls noch nicht unmittelbar bevor. Die Frage nach dem gesellschaftlichen Umgang mit technischen Entwicklungen aber ist immer aktuell geblieben. Heute stellt sie sich nicht mehr in Anbetracht eines Dampf- und Stahlletischismus, sondern vor dem Hintergrund des wesentlich eleganteren Internets (Version zweipunktnull) samt der Gerätschaften mit denen es benutzt wird. Wir stehen nicht mehr irgendeiner beeindruckenden Maschine gegenüber, sondern einer Technologie, deren Präsenz meist mit „ubiquitär“ beschrieben wird: Internet ist überall, und vor allem ist von dort aus auch irgendwie immer alles möglich. Das passt im übrigen wunderbar zum postmoder-

nen Diktum, alles sei irgendwie mit allem verbunden. Wenn man die Welt schon als Text auffassen will — dann doch bitteschön als Hypertext! Jedenfalls: Eine Zeitlang galt es als Maßstab des Fortschritts, alles schneller und größer werden zu lassen. Das spielt für das Internet und seine Anwendungen keine besonders große Rolle mehr, hier ist die Verbreitung durch Verkleinerung entscheidend. Und weil diese Verbreitung inzwischen ziemlich weit fortgeschritten ist, schwadroniert inzwischen auch der letzte Provinz-Kulturredakteur von den angeblich großen Veränderungen, die auf uns zukommen, häufig in eher hysterischem Ton. Das beherrscht übrigens am besten der Spiegel, der online am intensivsten daran arbeitet, seinen Lesern irgendeine kritische Vernunft auszutreiben, um dann mit großem Tamtam die Beschränktheit des Internets zu beklagen. Die selbsternannte digitale Bohème der Twitter-Kiddies ist aber leider auch nicht heller. Hier wird die Hingabe an alles Neue derart geistlos zelebriert, dass man sich doch wieder enttäuscht dem feuilletonistischen Minimaldiskurs zuwendet. So bleibt auch Kathrin Passigs neuerliche Abrechnung mit dem Fortschrittskeptizismus der Etablierten im Merkur unter dem Niveau irgendwelcher ernsthafter Kritik. Anders als die Reaktionen der Twitter-Community unken, liefert sie keinen Beitrag zu irgendeiner Technologiedebatte, sondern erschöpft sich in einer flachen Reihung von historischen Beispielen. Ihr wesentliches Argument besteht in der Identifizierung von neun Argumenten der Technologiekritik, die jede technische Neuerung begleiten. Ob es um Wegzeiger, Telefon oder Twitter geht — die Skeptiker begrüßen jede Neuheit mit demselben Schema. Es beginnt laut Passig mit Ignoranz („Wer braucht das?“), die sich irgendwann im technischen Detail verliert („Zu teuer, zu dumm, zu langsam“) um dann schließlich die Folgen der Benutzung zu geisseln („Verändert unsere Denkweise“). Die Ablehnung kann sich an gänzlich neue Phänomene richten — wie eben besagte Wegzeiger oder auch Straßenlaternen — bei denen niemand einsieht, wozu man die jetzt unbedingt brauche. Es ging ja auch immer schon ohne. Aber auch Varianten des bereits Bekannten werden häufig mit Unwillen begrüßt, weil der vermeintliche Nachteil des Älteren plötzlich als liebevolle Besonderheit, die man nicht missen möchte, angesehen wird. So legte man die Fehleranfälligkeit mechanischer Schreibmaschinen in Anbetracht der kalten Perfektion neuerer, elektrischer Modelle als Charakterstärke aus.

# 10



So weit, so richtig. Dass Technologiekritik die Hauptdisziplin des modernen Kulturpessimismus ist, stimmt sicherlich, genauso wie die Feststellung, dass diese meist als nur schlecht getarnter Elitarismus daherkommt. Überhaupt ist Passigs kleine Geschichte ja nicht falsch. Das alles ist so wohl wirklich passiert, und dass der Spiegel eigentlich nicht intelligenter ist als betrunkene Spaziergänger im 18. Jahrhunderts, die nicht einsehen, wozu man Wegzeiger braucht und sie also abreissen — sicherlich richtig! Nur: Es reicht trotzdem nicht. Die Feststellung von irgendwelchen Parallelen ist ein zu dünnes Argument gegen Kritik. Viel mehr als die offensichtliche Gemeinsamkeit, in allen Fällen werde eben etwas Neues kritisiert, ist dieser Reihung jedenfalls nicht zu entnehmen. Wenn Passigs Geschichte ein Beitrag zur Technologiedebatte sein soll: Wie bitteschön sollen wir denn ihr zufolge in Zukunft auf Neuerungen reagieren, ohne in die Falle der bekannten Argumente zu tappen? Denn die Reaktion auf Kritik verläuft ja ihrerseits immer nach dem einzigen Prinzip: Wer an b zweifelt, hätte das auch bei a getan — und weil a uns inzwischen vollkommen selbstverständlich erscheint (Wegzeiger, Straßenbeleuchtung, Facebook) gelten die Zweifel an b als ausgeräumt. Wer beispielsweise die Konsequenzen der Digitalisierung und die damit einhergehende Flüchtigkeit kultureller Erzeugnisse als bedenkenswert empfindet, dem wird gerne die neunkluge Frage gestellt, ob er denn auch den Buchdruck nie hätte entstehen lassen wollen (Wären die ersten Bücher mit dem Mist gefüllt, der in manchem Blog zu lesen ist, hätte man vielleicht tatsächlich auf Gutenberg verzichten können). So wird dem Kritiker der Schwarze Peter zugespült, der ihn als rückständigen Volltrottel abstempelt. Natürlich ist es richtig, dass die von Passig beschriebene Mäkelei häufig aus Angst vor dem Neuen und der Macht der Gewohnheit rührt. Wenn das allerdings der einzige Grund für die Skepsis an technischen Neuerungen wäre, dann kann man sich in der Tat vor allem über die Verstocktheit lustig machen, mit der sich an Altbekanntes geklammert wird. Damit ist nur leider jede Option auf Kritik der herrschenden Zustände ausgeklammert. Und so ist es dann auch. Die Adepten des Web 2.0 haben Kritik gegen eine Ideologie der Funktionsbejahung ausgetauscht. Das klingt natürlich altmodisch, denn der Begriff „Ideologie“ gehört doch irgendwie in die analoge Mottenkiste des 20. Jahrhunderts. Das macht aber nichts. Es gibt sie nämlich immer noch, auch wenn ihre Existenz nicht mehr an politische Institutionen gebunden ist. Dieser Funktionsbejahung sind wir alle mehr oder weniger verfallen, denn sie ist nun mal das Herzstück jedes kapitalisti-

# 11



sehen Systems: Erst die bunte Warenwelt macht ja alles so richtig schön reibungslos. Sie stellt deswegen auch, neben einem diffusen Begehren, das einzige Motiv der Werbung dar. Das heißt natürlich nicht, dass prinzipiell etwas dagegen einzuwenden wäre, wenn etwas funktioniert; Toiletten beispielsweise können gar nicht gut genug funktionieren, und der Bahnverkehr dürfte gelegentlich gerne noch ein bisschen reibungsloser von staten gehen. Man kann sich aber besser oder schlechter in dieses Funktionsraster einfügen. Nun findet sich eine augenfällige Parallele zu diesem Raster in den digitalisierten Umgebungen des 21. JAHRHUNDERTS. Denn Computer können nun mal genau das, und sie können nur das: Reibungslos funktionieren. So gesehen dürfen sich iPhone-Nutzer tatsächlich als Avantgarde begreifen, denn mit ihren vielfältigen Anwendungen spielen sie natürlich in der obersten Effizienzliga. Die Ideologie der Funktionstüchtigkeit (was für ein schönes Wort!) wird hier performativ verbreitet. Es wird einfach ständig irgendwas benutzt und gemacht, und zwar öffentlich. Man kennt das Phänomen: Nach kurzer Abwesenheit und ein paar konzentrierten Fingertipps purzeln neue Facts in die gesellige Runde, auch wenn man die nicht unbedingt hören wollte. Für Mobiltelefone hatte sich irgendwann mal durchgesetzt, dass das Rumgespielen in Gegenwart anderer unhöflich ist; für iPhones steht dieser Schritt leider noch aus. So kommt man in den permanenten Genuss immer neuerer Antworten, auch wenn man die Frage gar nicht gestellt hatte. Jedenfalls weiß man jetzt immer alles: Was für ein Song gerade läuft, wie man zur nächsten Bar kommt und wann der nächste Bus fährt. Das alles mag ja auch sehr praktisch sein. Es ist halt auch nur sehr langweilig. Immer noch gilt die (seltsamerweise von Pablo Picasso verfasste) Feststellung, Computer können zwar Antworten geben, aber keine Fragen stellen. Da hilft es auch nichts wenn dieses Antworten permanent zelebriert und zum Selbstzweck erhoben wird. Diese Fixierung auf Lösungen und Antworten ist das eigentliche Ärgernis. Aus ihr resultiert der Positivismus, der Kathrin Passigs Abrechnung mit der Technologiekritik so flach bleiben lässt. Wenn man es bereits als Argument für eine Technik auffasst, dass sie sich irgendwie „durchgesetzt“ hat, kann man natürlich auch jede Kritik an den Folgen dieser Durchsetzung nur falsch verstehen: Nämlich so, als wolle jemand das Rad der Geschichte zurückdrehen, und alle iPhones, Computer und Fernseher verbannen. Das paart sich mit der Ansicht — und so komplettiert sich der Positivismus — alle heutigen Probleme wären gar nicht anders lösbar, als mit genau den technischen Voraussetzungen, die wir nun mal haben. So decken sich Welt und Technik. Was so auf der Strecke bleibt, ist nicht nur die Option auf Kritik, sondern auch die Fähigkeit einen Ort jenseits der technischen Totale zu denken; einen Ort der von keinem App geliefert und auf keiner Map verzeichnet ist: NOWA. HATE.

„Wir stehen nicht mehr irgendeiner beeindruckenden Maschine gegenüber, sondern einer Technologie, deren Präsenz meist mit „ubiquitär“ beschrieben wird: Internet ist überall, und vor allem ist von dort aus auch irgendwie immer alles möglich.“

# Kritik organisieren.

Dungle World. Die linke Wochenzeitung. Am Kiosk und im Netz: [jungle-world.com](http://jungle-world.com)

